

Benutzer:Raymond/Baukunst PDF

aus Wikisource, der freien Quellensammlung

< Benutzer:Raymond

Textdaten	
Autor:	Max Hasak
Titel:	Die Baukunst
Untertitel:	11. Heft: Die Kirchen Gross St. Martin und St. Aposteln in Köln
aus:	Vorlage:none
Herausgeber:	Richard Borrmann und Richard Graul
Entstehungsdatum:	1899
Erscheinungsdatum:	1899
Erscheinungsort:	Berlin und Stuttgart
Quelle:	Scans auf commons
Kurzbeschreibung:	Die Baukunst der Kirchen Gross St. Martin und St. Aposteln in Köln

Bild


Titelseite

DIE BAUKUNST

herausgegeben von

WS:handschriftlich: [ichard] (Richard)

R. BORRMANN & R. GRAUL

Programm:

Die Tempel von Karnak.
Olympia von Richard Borrmann.
Der Parthenon und Theseustempel zu Athen von Paul Graef.
Die Akropolis von Athen.
Pergamon.
Der jonische Tempelbau.
Das Forum des alten Rom v. O. Richter.
Römischer Tempelbau v. J. Bühlmann.
Das antike Theater.
Römische Amphitheater.
Römische Stadtanlagen.
Römische Provinzialkunst.
Das Münster zu Aachen von C. Plath.
Hildesheim von A. v. Behr.
Jerusalem.
Die Marcuskirche zu Venedig von G. Gronau.
Die mittelrheinischen Dome von Mainz, Speyer und Worms von F. Schneider.
Die Bauten der Normannen in Sicilien von Adolph Goldschmidt.
Die Kirchen Gross-St, Martin und St. Aposteln in Köln von M. Hasak.
Die Kathedrale von Chartres.
Das Kloster St. Michel in der Normandie von Cornelius Gurlitt.
Die Stadt Carcassone und ihre Befestigungen von Cornelius Gurlitt.
Die Kathedrale von Amiens.
Das Münster zu Strassburg.
Der Dom zu Köln von Max Hasak.
Koniah und die Bauten der Seldschuckenfürsten von Friedrich Sarre.
Die Alhambra zu Granada v. R. Borrmann.

Programm:

Vlämische Rathäuser von Rich. Graul
Norwegische Holzbauten.
L. Battista Alberti, der Theoretiker der Renaissance v. Fritz Schumacher.
Florentiner Renaissance-Paläste von H. Stegmann.
Die Peterskirche in Rom v. F. Thiersch.
Römischer Palastbau der Renaissance.
Die Certosa von Pavia von A. G. Meyer.
Die Schlösser von Blois und Chambord.
Das Heidelberger Schloss.
Die Grabbauten der Mogulkaiser in Indien.
Rothenburg a. d. Tauber.
Das Escorial.
Das Rathaus zu Amsterdam.
Renaissance-Schlösser in Schweden von G. Upmark.
Das Louvre zu Paris von R. Stettiner.
Die Paulskirche zu London v. C. Guriitt.
Das Schloss von Fontainebleau.
Versailles von R. Graul.
Die Schlösser zu Berlin und Charlottenburg von Richard Borrmann.
Der Zwinger zu Dresden v. J. L. Sponsel.
Das Belvedere zu Wien.
Die Schlösser zu Schleissheim und Nymphenburg von R. Streiter.
Die Bauten Friedrichs des Grossen in Potsdam von R. Graul.
Die Frauenkirche zu Dresden von J. Louis Sponsel.
Schinkel u. d. Wiedererweckung d. Antike von A. G. Meyer.
Das Parlamentsgebäude in London von Cornelius Gurlitt.
Sempers Theaterbauten.

Das Münster zu Ulm von J. Neuwirth.

Die Kirchen S. Sebald, S. Lorenz und die Frauenkirche in Nürnberg.

Die mittelalterlichen Befestigungsbauten von Nürnberg von C. Schäfer.

Die Dome zu Orvieto und Siena.

Samarkand und die Bauten Timurs von Fr. Martin.

Der Dom zu Mailand.

Die Westminster-Abtei zu London.

Die grosse Oper in Paris von R. Graul.

Das moderne englische Wohnhaus.

Das Reichstagsgebäude in Berlin von Oscar Hossfeld.

Das Reichsgerichtsgebäude in Leipzig von Ludwig Hoffmann.

Der Justizpalast in München von F. Thiersch. u. s. w. u. s. w.

11. HEFT: DIE KIRCHEN GROSS ST. MARTIN UND ST. APOSTELN IN KÖLN

VON

WS:handschriftlich: I

MAX HASAK

WS:handschriftlich: [1899]

VERLAG VON W. SPEMANN IN BERLIN UND STUTTGART

2. Umschlagseite

Bis jetzt sind erschienen und einzeln zum Preise von **3 Mark** durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

DAS DEUTSCHE WOHNHAUS DER RENAISSANCE

von Professor Ferdinand Luthmer.

Preis 3 Mark.

DER DOM ZU PRAG

von Professor Dr. Joseph Neuwirth.

Preis 3 Mark.

DIE GRAB=MOSCHEE DES SULTANS KAIT=BAI

von Franz Pascha.

Preis 3 Mark.

ALTCHRISTLICHE BASILIKEN IN ROM UND RAVENNA

von Professor Dr. Heinrich Holtzinger.

Preis 3 Mark.

PORTUGIESISCHE FRÜHRENAISSANCE

von Professor Albrecht Haupt.

Preis 3 Mark.

DAS RATHAUS ZU BREMEN

von Dr. Gustav Pauli.

Preis 3 Mark.

DIE SCHLÖSSER ZU WÜRZBURG UND BRUCHSAL

von Dr. Edmund Renard.

Preis 3 Mark.

DER DOM ZU PISA

von Dr. Paul Schumann.

Preis 3 Mark.

DIE KATHEDRALE VON REIMS

von Dr. K. Schaefer.

Preis 3 Mark.

DIE SOPHIENKIRCHE UND VERWANDTE BAUTEN DER BYZANTINISCHEN ARCHITEKTUR

von Professor Dr. Heinrich Holtzinger.

Preis 3 Mark.

DIE KIRCHEN GROSS ST. MARTIN UND ST. APOSTELN IN KÖLN

von Max Hasak.

Preis 3 Mark.

Seite 1



Fig. 1. Die Kirche Gross St. Martin vom Rhein aus gesehen.

Die Kirchen Gross St. Martin und St. Aposteln in Köln

von

Max Hasak.

DIE romanische Kunst hat heutzutage die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich gezogen, aller Orten erheben sich neue Kirchen in ihrem Formenkleide, man betrachtet sie als die eigentlich deutsche Kunst, und da sie bei uns in Deutschland im Anfang des XIII. Jahrhunderts plötzlich zu Gunsten der Gotik verlassen worden ist, ohne sich anscheinend ausgelebt zu haben, so erhofft man von ihrer Wiederaufnahme die Möglichkeit ihrer Weiterentwicklung — gar einen neuen deutschen Stil.

Es lohnt daher der Mühe, eine Charakteristik dieser Kunst in kurzen Zügen zu geben, einige ihrer vorzüglichsten Meisterwerke eingehender zu betrachten, die Gründe zu untersuchen, welche in Frankreich aus ihr die Gotik entwickelt und welche die Deutschen veranlasst haben, sie nach dem Jahre 1200 plötzlich aufzugeben und sich begeistert der französischen Frühgotik zuzuwenden.

Als Anfänge der romanischen Kunst können wir in den Kulturländern des Occidents diejenigen Bauten betrachten, welche nach den Stürmen der Völkerwanderung und in dem ausserrheinischen Deutschland nach seiner Bekehrung zum Christentum entstanden sind.

Je nach der Art der Bauten, welche nach den verheerenden Kämpfen der Völkerwanderung in jenen Ländern noch aufrecht standen, entwickelte sich die junge Kunst in Anlehnung an das Vorhandene verschieden: Selbstverständlich trugen auch

der Charakter, die Sitten und das Können der eingewanderten Stämme das ihre dazu bei, den baulichen Schöpfungen ganz besondere Eigentümlichkeiten aufzuprägen. Denn dass die alten Deutschen durchaus nicht mit rohen Bärenhäuten bekleidete und nur von der Jagd lebende Wilde waren, wie sie sich uns von Jugend auf durch einseitige Geschichtsschilderungen in unserer Vorstellung einnisten, das beweisen vor allem die Funde in den Grabstätten, das beweisen auch Nachrichten selbst römischer Schriftsteller.

Doch sind vor dem Jahre 1000 so wenige Denkmäler erhalten, dass man erst für die Zeit nach demselben von einer eigentlich romanischen Kunst sprechen kann.

Die Bezeichnung romanische Kunst hat sich nach dem Vorgange der Sprachwissenschaft gebildet, welche diejenigen Sprachen, die aus dem Lateinischen nach dem Eindringen der deutschen Völkerschaften in das alte römische Reich entstanden sind, als romanische bezeichnet.

Gleich wie nun diese romanischen Sprachen sich in den einzelnen Ländern verschieden ausgestaltet hatten, so auch die Baukunst.

In Frankreich hatte die späte Römerherrschaft — das bas empire, wie sie die Franzosen nennen — eine provinzielle, meistens ziemlich verrohte Kunst hinterlassen. Je dichter diese spätrömischen Denkmäler gestanden hatten, wie in der Provence, im

Seite 2

Languedoc und in Burgund, und je mehr davon erhalten waren, desto mehr beeinflussten sie die neu werdende Kunst. Dagegen tritt nur in Gebieten, welche weniger alte Ueberreste enthielten, wie die Normandie oder die Rheingegenden eine selbstständigere Bauweise entgegen.

Zu den einheimischen Einflüssen spätrömischer Kunst traten fremde, italienische und besonders byzantinische. In Byzanz wie in Italien hatte sich nach dem Siege des Christentums aus den Ausgängen der antiken Kunst eine neue Kunst entwickelt, die altchristliche. In zwei grosse Aeste gespalten, den byzantinischen Gewölbekbau und den italienisch-römischen Basilikenbau mit hölzernen Decken, verpflanzte sie dieses Doppelwesen auch auf die romanische Kunst. Diejenigen Gegenden, in denen Römer-Denkmäler durch den Sturm der Völkerwanderung fast ganz verschwunden waren, wie teilweise im Norden Frankreichs, am Rhein, oder Gebiete, in denen römische Bauten nie gestanden hatten, wie Sachsen, nahmen vorzugsweise den Basilikenstil mit Holzdecken auf, während sich der schwierige Gewölbekbau im südlichen und westlichen Frankreich



Fig. 2. St. Apostelkirche, Choransicht

und in Italien behauptete, woselbst sich römische Ueberlieferungen erhalten hatten oder byzantinische Einflüsse hinzugekommen waren.

So haben sich in Frankreich, Italien und Deutschland verschiedene romanische Baurichtungen oder Bauschulen herausgebildet. Während man jedoch in Frankreich eine ganze Anzahl verschiedener Schulen unterscheidet, die Schule von Aquitanien, des Limousin, der Provence, der Auvergne, Burgunds, der Ile-de-France, der Normandie, des Périgord, und des Poitou*), so besitzt Deutschland deren nur eine, welche sich die Franzosen liebenswürdigst als *école des bords du Rhin* hinzurechnen. Diese schliesst sich der italienisch-lombardischen an und weist nur wenige Unterarten auf. Ferner kann man behaupten, dass in Deutschland im Gegensatz zu Frankreich, in annähernder Schätzung wohl 95 pCt. aller romanischen Kirchen im Mittelschiff nicht gewölbt waren, sondern nur Holzdecken besaßen, und dass höchstens die Hälfte dieser Kirchen auch in den Seitenschiffen Gewölbe aufwies. Von denjenigen Gewölben, welche man in Deutschland bisher für romanisch gehalten hat, sind die allermeisten spätere Einwölbungen in frühere ursprünglich rein romanische Kirchen, die erst nach dem Jahre 1200 in den Formen der eindringenden Frühgotik hergestellt worden sind. Wie wir ferner im Verlaufe dieser Abhandlung kurz zeigen werden, sind fast sämtliche Bauten Deutschlands, welche man bisher unter dem Namen „Uebergangsstil“ zusammengefasst hat, gar nicht die Erzeugnisse einer Stilperiode.

Es sind, wie gesagt, rein romanische Bauten, die erst nach ein oder zwei Jahrhunderten, zu frühgotischer Zeit, an Stelle der Holzdecken Kreuzgewölbe erhalten haben. Die Innenräume sind bei dieser Auswölbung im Hochschiff — häufig auch in den Seitenschiffen — durch vorgeblendete Säulen und Pfeiler, welche die neuen Gewölberippen und Kappen aufnahmen, in meistens überaus reizvoller Weise ausgestattet worden. Häufig sind dabei auch neue Triforien**) eingezogen worden. All der Zauber derartiger Innenräume kommt allein auf Rechnung

*) Die Franzosen schwanken selbst noch bei der Abgrenzung ihrer romanischen Schulen. Dass dieselben jünger als die deutsch-lombardische Schule seien, wird niemand behaupten wollen; damit ergibt sich von selbst, dass man die romanische Kunst nicht als eine den Deutschen besonders gehörende oder gar in Deutschland entstandene Kunst ausgeben darf.

***) Triforien nennt man die schmalen Laufgänge unter den Fenstern des Hochschiffes, welche sich in zierlichen Bogenstellungen auf Säulchen gegen das Schiff öffnen und den toten Raum in Höhe der Seitenschiffdächer beleben.

– 2 –

Seite 3



Fig. 3. St. Apostelkirche, Ansicht der Nordseite.
Nach einer Aufnahme der Kgl. Messbildanstalt.

der Frühgotik, die romanische Kunst ist an denselben ganz unschuldig. Besonders am Rhein finden sich reizvolle Bauten dieser Art in grosser Fülle. Man hat im vollsten Missverständnis ihrer Entstehung sie als den „rheinischen Uebergangsstil“*) benannt

*) Schnaase in seiner „Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter“ schreibt Band 3, Seite 220—221 folgendes: „In den meisten der bisher betrachteten Länder giebt es in der That keinen Uebergangsstil... Anders verhält es sich in Deutschland. Hier bildete sich seit dem Anfange dieser Epoche wenigstens in einigen Provinzen eine Bauweise, welche weder ganz romanisch noch wirklich gotischer Tendenz war, sondern Elemente beider Stile in sich verband, aber doch so viel Eigentümlichkeiten hatte und sich so lange, selbst noch neben dem schon bekannten gotischen Stile erhielt, dass man sie als einen eignen, wenn auch nicht konsequent durchgebildeten Stil betrachten muss.“ Und S. 241: „In den Rheinlanden begann dagegen schon mit dem Anfange dieser Epoche die Ausbildung des deutschen Uebergangsstils..... Aber sie (die rheinischen

und man fängt sogar heutzutage an, diesen „Uebergangsstil“ nachzuahmen, man baut die Aussenhaut romanisch, die innere Ausstattung mit Säulchen und Triforien nach frühgotischer Weise. Um den Beweis hierfür im einzelnen zu führen, ist der Raum dieser Abhandlung zu knapp. Hier seien nur solche Bauten aufgeführt, welche dem Uebergangsstil angehören sollen, aber romanische Bauten sind, und wie schon hervorgehoben meist kurz nach 1200 erst frühgotisch ausgewölbt und ausgebaut worden waren. Solche Bauten sind:

St. Quirin zu Neuss, St. Kunibert zu Köln, St. Gereon daselbst, von St. Aposteln daselbst das

Baumeister) hatten dabei nicht wie die französischen Meister vorzugsweise die Konstruktion und Haltbarkeit, sondern mehr die malerische Wirkung im Auge.“

Seite 4

westliche Querschiff und die Gewölbe des Hochschiffes, ebenso die von St. Ursula und von St. Andreas daselbst, die von Brauweiler, die Pfarrkirchen zu Linz am Rhein, zu Sinzig, St. Goar, Boppard und Bacharach, die Dome zu Limburg und Bamberg, insofern als deren Seitenschiffsmauern, bei letzterem auch teilweise die Türme und Chöre, von den vorhergegangenen romanischen Bauten stammen.

Kurz, es giebt in Deutschland keinen einheimischen Uebergangstil. — Doch finden wir ausser den angeführten Bauten bei uns noch etwa ein bis zwei Dutzend des französischen Uebergangstiles, die zur Hauptsache dem burgundischen Uebergang der Cisterzienser Bauten angehören und nur zum geringen Teil dem Uebergangstil der nordfranzösischen Gegenden. Ueber diese Bauten weiter unten. — Da die Einwölbung der romanischen Kirchen also zu allermeist nicht dem romanischen Stil angehört, die romanischen Mittelschiffe in Deutschland fast gar nicht gewölbt waren, so fällt damit auch die Lehre von dem sogenannten „gebundenen System“, nach welchem das Mittelschiff romanischer Kirchen deswegen doppelt so breit als die Seitenschiffe angelegt worden sei, weil man nur quadratische Kreuzgewölbe zu romanischer Zeit hätte herstellen können. Hieraus ergäbe sich auf ein Quadrat im Mittelschiff die Anordnung von zwei Quadraten in den Seitenschiffen. Wenn viele romanische Kirchengrundrisse ein doppelt so breites Mittelschiff als die Seitenschiffe aufweisen, trotzdem dieses nicht gewölbt war, so liegt das einfach an einem Herkommen, welches den entwerfenden Baumeister auf eine ungezwungene Art und Weise des Zweifels und der Versuche überhob, wie er diese Breiten gegeneinander abstimmen sollte.

Selbst in jenen Gegenden, besonders Süd- und Westfrankreichs, in denen man zu romanischer Zeit die Kirchen schon frühzeitig wölbte, wie in den damals unter englischer Herrschaft stehenden Provinzen Aquitanien, Anjou und Maine, hatten die Gewölbe fast ohne Ausnahme nicht die Form der Kreuzgewölbe, sondern waren Kuppeln oder rundbogige,*) häufig auch spitzbogige Tonnengewölbe über den Mittelschiffen und halbe Tonnengewölbe über den Seitenschiffen. So sind mit Kuppeln überwölbt, um nur einige der wichtigsten anzuführen, die Kathedralen und Kirchen zu Périgueux, Fontevault, Cahors, Angoulême, Puy en Velay und Saint Hilaire zu Poitiers. Mit Tonnen im Mittelschiff sind überwölbt: N. Dame du Port zu Clermont, S. Étienne zu Nevers, Saint Savin bei Poitiers, S. Sernin zu Toulouse, S. Trophime zu Arles. — In der Kirche S. Philibert zu

das Mittelschiff durch eine Reihe quergelegter Tonnengewölbe überdeckt.

Auch ist die Ansicht nicht aufrecht zu erhalten, dass oblonge Kreuzgewölbe sich mit Rundbögen nur schwer ausführen liessen und im Rundbogen hergestellt geringere Sicherheit und Haltbarkeit böten, als solche mit Spitzbogen hergestellte. Kreuzgewölbe mit besonderen Rippen unter den Diagonalgraten lassen sich, ob mit rundbogigen Gurten und Schildbogen oder mit spitzbogigen in ganz gleicher Weise ohne besondere Schwierigkeiten herstellen und halten in gleicher Weise; nur dass die rundbogigen einen grösseren Seitenschub ausüben.

Im allgemeinen ist festzuhalten, dass die romanischen Kreuzgewölbe im Gegensatz zu den gotischen ohne Rippen hergestellt worden sind; die Rippe ist, wie wir sehen werden, grade das Charakteristische des gotischen Kreuzgewölbes, ihre Erfindung im Norden Frankreichs löst aus dem Schosse der romanischen Kunst die Gotik allmählich los. Sie ist das Hauptzersetzungsmittel, welches die romanische Kunst im Norden Frankreichs umwandelt. — In Deutschland weisen frühromanische Kreuzgewölbe Rippen nirgends auf. Wo wir in Deutschland Kreuzgewölbe mit Rippen unter den Diagonalgraten finden, können wir daher auf eine späte Zeit der Entstehung schliessen, selbst wenn keine Beweise vorlägen. Denn fast bei allen Rippengewölben in romanischen Kirchen ist ihre späte Entstehung am Bau selbst nachweisbar.

Man könnte einwerfen, dies sei eine willkürliche, nicht zu beweisende Annahme und die Einteilung eine gemachte. Verfolgen wir daher den Verlauf der Umgestaltung des romanischen Stiles Nordfrankreichs bis er sich zur Frühgotik entwickelt hat.

Als Grenzstein zwischen die romanische und gotische Baukunst Nordfrankreichs war man seit Franz Mertens und Viollet-le-Duc gewöhnt, den Neubau der Abteikirche von S. Denis bei Paris zu setzen, der in den Jahren 1140 (in seinen westlichen Teilen) und 1144 (der Chor) vollendet worden ist. Doch hat Viollet keineswegs behauptet, wie man ihm vorwirft*), dass mit S. Denis die Gotik fertig dem Haupte eines ersten Gotikers entsprungen sei. Er zeigte nur, dass an St. Denis zum ersten Mal ohne jedes Schwanken und Tasten die Kreuzgewölbe mit Rippen, bei durchgängiger Verwendung des Spitzbogens in Gurt- und Schildbögen, zur Anwendung gelangt sind.***) Dabei weist Viollet grade auf die unmittelbaren Vorgängerinnen von St.

Tournus ist

Denis, nämlich Notre-Dame zu Ghalons-sur-Marne und die Kathe-

*) Ein Tonnengewölbe hat die Form eines halben Cylinders.

*) A. S.-Paul: Viollet-le-Duc et son système d'archéologie.

**) Viollet-le-Duc dictionnaire raisonné de l'architecture Bd. 9, S. 503 ff.

– 4 –

Seite 5

drale von Sens hin, deren Gewölbe er in sorgfältigen Aufnahmen vorführt. Dass St. Denis auf den Schultern anderer steht und diese ihrerseits wieder auf Vorgängern, war auch Viollet klar. Er verfolgte daher scharfsinnig die Entwicklung der Gewölbe, der Umgänge um den Chor, und zeigte, wie sich aus den ungeteilten ringförmigen Tonnengewölben allmählich

frankreich, zur Hauptsache in dem Gebiete der alten Diözese Soissons aufgefunden und in mühsamen Reisen aufgemessen zu haben, dieses grosse Verdienst gebührt einem zweiten französischen Baumeister Lefèvre-Pontalis, der seit Jahren sich mit deren Studium beschäftigte.*)

Das Ergebnis dieser Forschungen stellt sich etwa

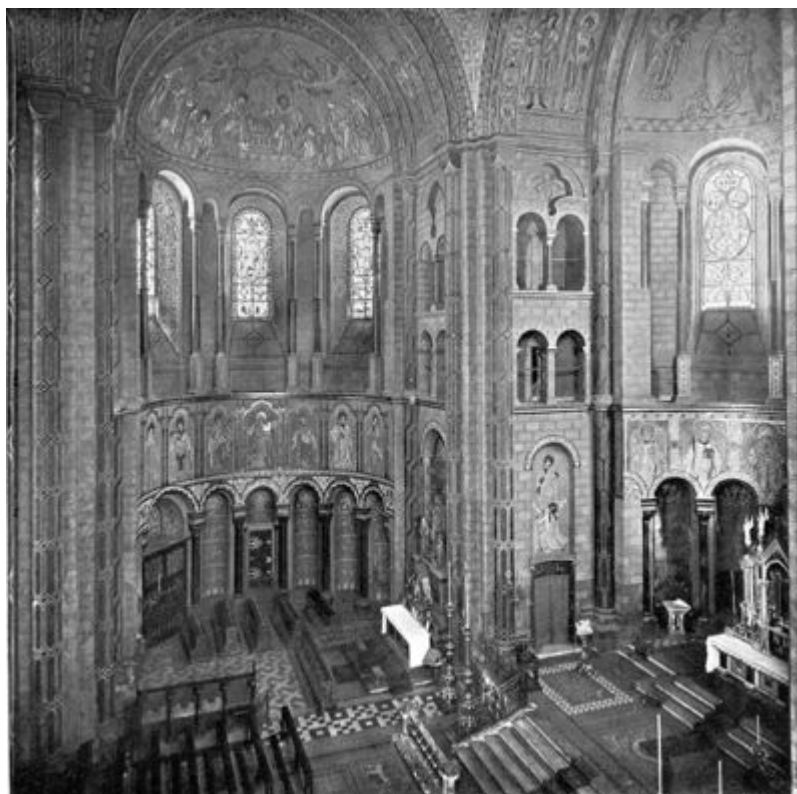


Fig. 4. Gross St. Martin, Blick in die nördliche Concha.

solche mit Gurten und Rippen entwickeln. Aber zu frühgotischer Zeit sind fast alle Kathedralen Nordfrankreichs abgebrochen und neu errichtet worden, auch die allermeisten Klosterkirchen und grösseren Stadtkirchen, so dass deren romanische Vorgängerinnen sich sehr selten erhalten haben. Nur in abgelegenen Dörfern und Weilern zeigen kleine bescheidene Kirchen, was bei den grossen nicht mehr zu sehen ist und zu Viollets Zeit noch nicht bekannt war. Diese Dorfkirchen in Nord-

wie folgt: Zwischen 1000 und 1075 ungefähr wird in den Gebieten nördlich von Paris, in der alten Diözese Soissons, die abgeminderte römische Basilika in einfachster Form nachgeahmt. Die Pfeiler zwischen

*) Lefèvre-Pontalis, l'architecture religieuse dans l'ancien diocèse de Soissons au XI et XII siècle. I. 1894.

*) Die Herausgabe der genauen Zeichnungen und Nachweise erforderte jedoch Zeit, und so hatte schon im Jahre 1884 Goussier in seinem Prachtwerke, L'art gothique, mit Erlaubnis Lefèvre's die Ergebnisse seiner Forschungen vorher veröffentlicht. Seit 1894 ist auch das Werk von Lefèvre-Pontalis selbst erschienen.

Seite 6

den Schiffen sind gewöhnlich von rechtwinkligem Querschnitt, schwer und nackt, manchmal von Vorsprüngen begleitet oder von vier Halbsäulen, wie im Schiff von S.-Germain des Prés zu Paris. Die Bögen über diesen Pfeilern sind ebenfalls im Querschnitt einfach viereckig, manchmal mit einem rechtwinkligen Einsatz. Die Mittelschiffe sind mit Holzdecken versehen, häufig auch die Seitenschiffe. — Dieselbe Anordnung findet man am Rhein, so sind in Köln fast sämtliche Kirchen aus jener Zeit Pfeilerbasiliken mit Holzdecken im Mittelschiff: so das Langschiff von Gross St. Martin, St. Maria im Capitol, St. Ursula (letztere mit Emporen), St. Kunibert, St. Aposteln, St. Pantaleon und St. Cäcilien.

Weiter im Osten in den sächsischen Landen wiegt die Säulenbasilika vor, so St. Michael und St. Godehard zu Hildesheim, die Klosterkirchen zu Paulinzelle, Hersfeld und Hamersleben.

In Deutschland fand man beim Ueberwölben der Umgänge um die runden Chöre anscheinend keine grösseren Schwierigkeiten als das Ueberwölben der Seitenschiffe bot. Denn, wo wie in St. Maria im Capitol zu Köln und in St. Godehard zu Hildesheim solche gewölbten Umgänge vorkommen, sind die rippenlosen Kreuzgewölbe in vollständig richtiger und wohlverstandener Anordnung ausgeführt. Es lag somit ein Bedürfnis zu neuen Konstruktionen anscheinend nicht vor, wohl weil die Abmessungen der Ringgewölbe klein und ihre Unteransichten verputzt waren, so dass sich ihre mangelhafte Herstellung an dem unregelmässigen Gefüge der Gewölbequadern nicht zeigte. In Nordfrankreich dagegen beginnen in den letzten Jahren vor 1100 sich schüchtern Rippen unter den Diagonalen der Kreuzgewölbe zu zeigen.

Zuerst sind sie etwas gedrückte Rundbögen, später sind sie Halbkreise und bleiben es fast ausnahmslos die ganze Gotik hindurch. Diese Rippen haben die Form von runden Wulsten, seltener sind sie vierkantig. Gegen 1125 ist das Kreuzgewölbe mit Rippen fertig gelöst. Auch die Gurtbögen (d. h. die Teilungsbögen der Gewölbefelder) sind nun aus dem Rundbogen in den Spitzbogen übergegangen, bald folgen auch die Schildbögen (d. h. Wandbögen an den Aussenmauern); doch sind gesonderte Schildbögen noch selten.

Die grossen Bögen unter den Hochschiffswänden waren den Gurt- und Schildbögen schon seit 1100 mit der Verwandlung in den Spitzbogen vorausgegangen. Ein Beispiel hierfür findet sich auch auf deutschem Boden in dem Münster zu Basel. Auch die Lisenen fingen an sich schwach nach unten abzutreten und somit den

Cambronne, Vauxrezis, la Noël-Saint-Martin, die Eingangshalle von St. Leu d'Esserent.

Die Rippen-Kreuzgewölbe*) haben sich also über den Seitenschiffen und Chorumgängen herausgebildet, sie kommen in den Quadraten der Chorschlüsse und unter den Türmen vor. Die Hochschiffe erhielten in vielen Fällen an Stelle der Holzdecken spitzbogige Tonnengewölbe.

Die halbkreisförmigen Absiden, welche bis dahin mit Halbkuppeln überdeckt waren, werden polygonal gestaltet, Rippen spannen sich unter die einspringenden Grate und laufen gegen die Spitze des abschliessenden grossen Bogens. In Deutschland finden sich solche mit Rippen verstärkten polygonalen Halbkuppeln noch in Offenbach am Glan. Daneben bleiben aber immer noch Kreuzgewölbe ohne Rippen im Gebrauch, jedoch nun in sauberster Schnittsteinherstellung. (Poissy, Vernouillet, Tracy-le-Val, die Krypta von S. Léger zu Soissons, die Templerkapelle zu Laon.) Die Rippen ihrerseits verfeinern sich allmählich. Sie werden mandelförmig oder aus drei Rundstäben gebildet, oder aus zwei Rundstäben, die durch eine kleine Kante getrennt sind. — Während sich im Innern Rippen und Spitzbogen heimisch machen, bleiben die Fenster und Thüröffnungen fast ausnahmslos rundbogig. Auch die Rundbogenfriese unter den Hauptgesimsen bestehen fort, so dass sich das Aeussere kaum verändert; nur werden die Rundbogenfenster länger und die Rundbogenfriese einfacher als zu romanischer Zeit. Es ist, als wenn die Baumeister Bedenken trugen, das gewohnte Schema im Aeussern fallen zu lassen und nur im Innern wagten, sich frei den Bedürfnissen entsprechend zu entwickeln.

Dieses Verhältnis zwischen dem völlig ins Gotische veränderten Inneren und dem kaum merklich veränderten romanischen Aeusseren bleibt bis gegen Ende des 12. Jahrhunderts beibehalten, besonders in Burgund, und wird von dort aus um 1200 durch die Cisterzienserbauten nach allen Ländern Westeuropas hinausgetragen; Bauten in diesem Stilcharakter finden wir in Italien, in den Klosterkirchen und Klöstern von Fossanova an der Via Appia, Casamari bei Frosinone, San Galgano,

*) Man nannte die Kreuzgewölbe auf Rippen im Mittelalter richtig *croisées sur arcs ogives* (augives von *augere*, verstärken) Kreuzgewölbe mit Verstärkungsbögen. Als die Vorliebe für die Baukunst des Mittelalters wieder rege wurde, verstand man jedoch die mittelalterliche Sprachweise nicht und

Strebepfeiler vorzubereiten. Solche Beispiele bieten die Kirchen: Bellefontaine,

nahm das Wort croisée für das gleichlautende Wort für Fenster und glaubte, es müsste arc ogive Spitzbogen heissen; das ganze also „Spitzbogenfenster“ statt „Kreuzgewölbe mit Verstärkungsurten“. So ist das heutige französische Wort arc ogive für Spitzbogen entstanden! Man bemüht sich, nachdem dieses Missverständnis schon um 1850 durch Lassus und Quicherat erkannt worden ist, arc brisé oder arc en tiers-point einzuführen.

– 6 –

Seite 7

fünf Meilen von Siena in den toskanischen Maremmen, Santa Maria d'Arbona bei Chieti, San Martino bei Viterbo, Valvisciolo bei Sermoneta und Anderen.*) In Deutschland: zu Maulbornn in Württemberg das Mönchsrefectorium, die Kirchen in Otterberg und Enkebach in der Pfalz, die Ramersdorfer Kapelle zu Bonn, das Mittelschiff des Bamberger Domes, der Ostchor des Trierer Domes und andere.

Von diesen Bauten, welche den französischen „Uebergangstil“, und zwar hauptsächlich den Burgundischen, mit Anwendung des Spitzbogens im Innern, aufweisen, muss man wohl unterscheiden diejenigen, welche die Frühgotik im „Rundbogenstil“ wiedergeben. Die Hauptvertreter dieser merkwürdigen Richtung sind der Dom zu Trient, begonnen 1212, die Schlafsäle und Refektorien an St. Matthias zu Trier, die Sakristei und der Kapitelsaal zu Rommersdorf bei Neuwied, in etwas auch Haisterbach und das Schiff des Bonner Münsters, von seinen Gewölben abgesehen.

Diese Baumeister zeichnen reine Frühgotik in allen Profilen, dem Laubwerk (zur Hauptsache in französischen Hörnern an den Kapitellen bestehend) in den Gewölben, Säulen u. s. w., aber sie vermeiden ängstlich mit unerschütterlicher Folgerichtigkeit jedweden Spitzbogen. Man erhält beim Durchwandeln dieser Bauwerke den Eindruck, als seien ihre Baumeister erbitterte Gegner des Spitzbogens gewesen. Sie haben zwar in Frankreich die frühgotische Schule genossen, sie zeichnen auch weder romanische Einzelformen noch romanische Gesamtanlagen, es ist alles frühgothisch, was sie zeichnen, aber unter Ausschluss jedweden Spitzbogens selbst im Inneren, während in Frankreich doch gerade die Verdrängung des Rundbogens durch den Spitzbogen im Innern begonnen hatte.

Der Zeit nach steht diese rundbogige Gruppe den vorgenannten innen spitzbogigen Uebergangsbauten übrigens gleich. Ja die Bauten an St. Matthias in Trier sind vielleicht drei Jahrzehnte später entstanden. In ihren Einzelheiten sind sie mindestens mit denen der Liebfrauenkirche daselbst gleich alt. Vom Dom zu Trient kennen wir die Jahreszahl des Baubeginnes 1212**) aus der noch vorhandenen Bauinschrift aussen zwischen Kreuzschiff und Chor.

Als ein Gegenstück zu jener frühgotischen Gruppe, welche hartnäckig den alten romanischen Rundbogen beibehält, zeigen uns der Dom zu Limburg und die

Kirche zu Gelnhausen Baumeister, welche das Ornament und die Profile frühgotisch bilden, auch gegen den Spitzbogen keinerlei Abneigung haben, dagegen den äusseren romanischen Aufbau strengstens beibehalten.

Die Baumeister beider Richtungen haben die Frühgotik erlernt, sie zeichnen frühgotische Simse und ihr Laubwerk, die einen aber behalten den Rundbogen bei, die andern die romanischen Umrisse der Aufbauten. Dabei haben die Meister von Gelnhausen und Trient so früh ihre Kunst erlernt, dass die äusseren Fenster dem französischen Uebergangstil gemäss noch Rundbogenfenster sind, während Limburg, welches 1235 geweiht wird, die Uebergangsgewölbenheit schon abgestreift hat und auch im Aeusseren fast durchweg den Spitzbogen aufweist.

Wir müssen noch einen Blick auf das Laubwerk werfen, wie sich dieses während jener Entwicklungszeit in Nord-Frankreich verhalten hat. Anfangs sind die Kapitelle nur mit flachen geometrischen Ornamenten verziert, aber im ersten Viertel des XII. Jahrhunderts treten zum ersten Male die Pflanzenblätter auf, anfangs die einfachsten Arten: die Wasserblätter und die Arums. Gegen 1130 erfolgt eine Art Rückschlag, das Akanthusblatt, welches schon vorher hin und wieder in sehr schüchternen Weise nachgeahmt worden war, tritt in der kühnsten und reichsten Ausführung auf. Das Akanthusblatt wird dabei mit einer Vollendung und einem Liebreiz dargestellt, ohne genaue Kopie spätrömischer Ueberreste zu sein, dass man oft die besten Erzeugnisse italienischer Frührenaissance zu sehen glaubt, so besonders an den Kragsteinen unter den bekannten mumienhaften Figuren an der Westansicht der Kathedrale zu Chartres; die Kapitelle von S. Laumer zu Blois geben ein Beispiel eines hochvollendeten und doch nicht antiken Umrisses. Auch die Akanthusranke wird meisterhaft verwendet, so an Thürfüllungen der Westansicht von S. Denis und an der Kathedrale zu Bourges.

Dann aber, gegen Mitte des XII. Jahrhunderts, hört diese kurze Herrschaft des Akanthusblattes auf, die Pflanzen des Landes setzen sich in immer reicheren Blattformen an seine Stelle, in einer saftigen Frische und in einer Ueppigkeit und Klarheit, dass sie mit dem späteren, rein frühgotischen Naturlaub um die Palme ringen. In Deutschland herrscht in der frühen Zeit das glatte Würfelkapitell und erhält sich an vielen Bauten w. z. B. den Kölner Kirchen S. Martin und S. Aposteln bis gegen Ende des XIII. Jahrhunderts. Wo Laubwerk auftritt, ist es jenes bekannte an maurische Formen erinnernde Rankenwerk mit schematischen Blättchen, das

*) Siehe: Enlart, origines françaises de l'architecture gothique en Italie.

am Rhein fast ausnahmslos wenig schön gehandhabt wird. S. Andreas zu Köln macht eine rühmliche Ausnahme.

***) Anno Dmi MCCXII . . . hujus Ecclesie opus incepit et construxit Magister Adam de Arognio Cumanæ Dioceseos et circuitum ipse, sui filii, inde sui Aplatici cum appendiciis fabricarunt. Cujus et suae prolis hic subtus sepulcrum manet.

– 7 –

Seite 8

In Sachsen ist dieses Rankenwerk dagegen zu einer meisterhaften Vollendung gebracht worden; das schönste Ornament dieser Art ziert neben dem Dom zu Naumburg die romanischen Teile des Domes zu Magdeburg. Dort ist es zu wahrhaft klassischer Vollendung gediehen. Will man das romanische Ornament wieder pflegen, so sind dort die vornehmsten und meisterhaftesten Beispiele zu finden, hart vor dem Ende romanischer Kunstübung in Deutschland, zwischen 1208 und 1210. Dazwischen tauchen auch damals in Deutschland die vollendeten Akanthusblätter französischer Schulung auf, wie am Aeusseren des Chores der Klosterkirche von Königslutter bei Magdeburg.

Wenn man diesen sich so verändernden Schatz der nordfranzösischen romanischen Kunstformen,

Frühgotik (Fig. 5). Der Baumeister, welcher diese Teile gezeichnet hat, war ein fertiger Gotiker. Die Vorhalle, durch welche wir in die Kirche eingetreten sind, mit ihrem schönen frühgotischen Thor, rührt von derselben Hand her, ebenso das letzte (westlichste) Gewölbe des nördlichen Seitenschiffes. Diese Teile also scheiden für den romanischen Bau aus.

Sie ruhen aber auf grossen romanischen Rundbogenstellungen, welche von rechteckigen Pfeilern getragen werden. Auch die Fenster oben unter dem Gewölbe sind romanisch. Der frühgotische Baumeister hat also in vorhandene Hochschiffmauern Kragsteine und Säulenbündel eingebunden, um auf diese seine neuen Gewölbe aufsetzen zu können. Dabei hat er auch das Triforium in die starke Mauer eingebrochen, wahrscheinlich unter Beseiti-

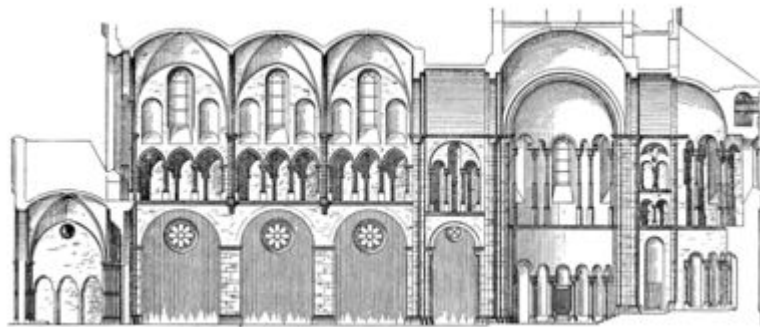


Fig. 5. Kirche Gross St. Martin, Längenschnitt. (Nach Dehio u. v. Bezold.)

wie den des Uebergangsstiles vor dem Auge vorüberziehen lässt, dann taucht ganz von selbst die Frage auf, welche Formen sind denn nun in Deutschland die rein romanischen, die ohne französischen Einfluss diesem Stile eigentümlich sind.

Dafür bieten sich zwei Bauten zu Köln als klassische Zeugen dar, die Chorbauten der Kirchen Gross S. Martin und S. Aposteln (Taf. II u. V). Betrachten wir sie eingehend im Einzelnen:

Gross S. Martin.

Eine Wanderung durch das Innere belehrt uns am klarsten über die Entstehung des Baues. Man findet deutlich dreierlei verschiedene Bauformen. Gleich bei dem Eintritt fällt der Blick auf die Gewölbe des Mittelschiffes, welche frühgotisch sind, ihre Gurtbögen und Rippen weisen die bekannten Formen dieser Kunst auf (Taf. III). Die Säulenbündel, auf welchen sie ruhen, sind ebenfalls frühgotisch, die Kragsteine sind mit dem Laub des französischen Ueberganges geschmückt. Das

ung vorhandener Blendarkaden, die zu romanischer Zeit schon am Rhein üblich und gewöhnlich noch mit flachbogigen Nischen ausgetieft waren. Solch romanisches, ausgenischtes Triforium hat sich z. B. in St. Andreas zu Köln erhalten.

Schreiten wir jedoch weiter auf den Hochaltar zu, so sehen wir uns auf einmal in rein romanischer Umgebung, die aus einem Guss entstanden ist. Die drei Conchen sind mit romanischen Halbkuppeln überwölbt, kurze Tonnengewölbe schliessen die Kreuzarme an die Vierung an, und diese selbst weist eine Kuppel auf. Hier begegnen wir also keinerlei Formen der Frühgotik oder des französischen Uebergangsstiles. Eine Hand hat Alles geschaffen; ein Stil tritt uns entgegen. Auch das Konstruktionssystem ist romanisch, durchaus nicht gotisch. Es ist ein hochinteressantes System, dessen genauere Untersuchung sich wohl verlohnt und besonders jenen zur Beachtung empfohlen werden soll, welche die romanische Kunst wieder aufnehmen möchten, aber bei dem Ueberwölben ihrer Kirchen in der Not zu den gotischen Strebepfeilern greifen, um die

Triforium (der Laufgang unter den Oberfenstern) ist ebenfalls ausgebildete

– 8 –

Seite 9

Gewölbe zu halten; — allerdings sind ja auch diese neuzeitigen Gewölbe keine romanischen, sondern richtige gotische Gewölbe mit Rippen, denen nur der Spitzbogen fehlt. Es ist doppelt interessant, dieses romanische Gewölbesystem der Kölner Bauten zu zergliedern, da es zeigt, wie man am Rhein die Aufgabe, grosse Räume zu überwölben, in der Mitte des 12. Jahrhunderts ganz anders schon gelöst hatte, als es zur selben Zeit durch die gleichzeitig entstandene Gotik in Nordfrankreich geschehen war.*)

Die inneren Halbkuppeln der Kirche werden von einer Reihe dünner, nur wenige Centimeter starken Säulchen aus Trachyt getragen, welche durch kleine Rundbogen untereinander verbunden sind (Fig. 4).

Hinter jenen Säulchen ist ein bequemer Umgang ausgespart und die Aussenmauer nur 1,30 m stark angelegt. Dieser Umgang ist mit einer kleinen Tonne überwölbt, in welche von den Rundbögen über der Säulenreihe Stichkappen einschneiden. Man kann allerdings nicht verkennen, dass diese Stichkappen, wie die Rundbögen kleinlich aussehen.

Während also die Säulchen zur Hauptsache die Eigenlast der Halbkuppeln aufnehmen, dient die kleine Tonne mit ihrer äusseren Hälfte als durchlaufender Strebebogen, welcher den Schub der Kuppeln auf die Aussenmauern überträgt.

Ueber den Säulchenreihen ist die Mauer hochgeführt, um den Dachraum abzuschliessen und zugleich als Auflast zu dienen. Ueber dem untern Umgang ist dann wiederum ein zweiter Umgang angeordnet, der sich mit der bekannten Zwerggalerie nach aussen öffnet. Auch dieser Umgang ist mit einer Tonne überwölbt. Diese Zwerggalerie mit ihrem Hauptgesims und dem Dach dient ebenfalls als Auflast. So sind mit verhältnismässig wenig Mauerwerk die Halbkuppeln im Gleichgewicht gehalten. Im unteren Geschoss hat die Mauer dann allerdings die volle Stärke erhalten, aber sie ist durch eine Reihe Nischen erleichtert, welche durch starke Säulen geschieden sind.

Die frühgotischen Baumeister, welche nach 1200 romanische Kirchen auswölbt und ausbauten, haben dieses System mit Vorliebe weiter verwendet, denn es gab ihnen die Möglichkeit, auch ohne äussere Strebepfeiler die bisher noch nicht gewölbten Chöre zu überwölben, so in St. Quirin zu Neuss und St. Kunibert zu Köln.

Den vier kurzen Tonnen, welche an die Vierung anschliessen, dienen die vier Ecktürmchen beziehentlich deren Unterbauten als Widerlager.

So ist die ganze romanische Gewölbeanlage ohne aussen sichtbare Strebepfeiler im Gleichgewicht gehalten. Dass dieselbe aus einem Gusse hergestellt ist, beweist folgendes: Der mächtige Vierungsturm von 10,00 m innerem Durchmesser steht mit seinen vier Seiten auf den vier Gurtbögen der Vierung — seine Mauerstärke beträgt, um ihn so leicht als möglich herzustellen, nur 90 cm. Sein grosser Durchmesser und die vier Begleittürmchen gestatten dies. Alles was unter diesen Türmen steht, muss also vor ihnen aufgeführt gewesen sein, ebenso auch die Säulen mit den Würfelkapitälern, welche unter den westlichen Begleittürmchen innen neben der Vierung stehen. Da die Unterbauten der westlichen Türmchen auch den Vierungsturm tragen, so mussten sie, falls bei ihrer Aufführung auch der Vierungsturm schon beabsichtigt war, beträchtliche Stärke erhalten. Bei den östlichen Türmchen hatte dies keine Not, da ein kräftiger Unterbau derselben nirgends den Weg versperrte. Anders stellt es sich bei den westlichen Türmchen, deren Unterbauten sperren die Seitenschiffe. Ohne Not und besonderen Grund hätte der zweite Baumeister sich nicht dazu verstanden, die Seitenschiffe, in der Weise, wie es geschehen ist, zu verbauen Wegen der Seitentürmchen allein, ohne den grossen Turm, hätte man der vorhandenen Unterbauten aber nicht bedurft. Die Säulen mit ihren Würfelkapitälern, welche unter diesen westlichen Seiten-Türmen stehen,

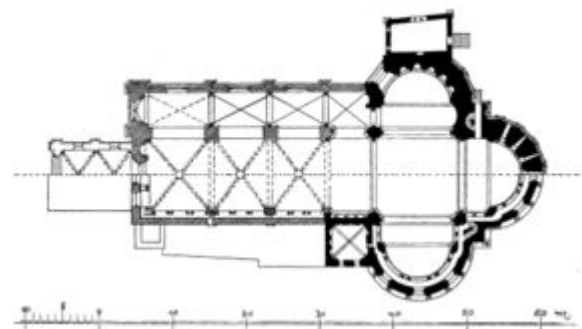


Fig. 6. Kirche Gross St. Martin, Grundriss.

(Die älteren Teile schraffiert, die späteren schwarz.)

wiederholen sich dann weiterhin genau unter den Gewölben der Seitenschiffe, sie können also erst um diese Zeit, als der Dreiconchenchor errichtet wurde, den alten romanischen Pfeilern und Wänden angeblendet und eingebunden worden sein. Auch in der Aussenarchitektur macht sich der Schnitt zwischen dem Dreiconchenbau

und dem Langschiffe deutlich geltend.

*) Schnaase, Geschichte der bildenden Künste, Bd. 3, S. 221, schreibt allzu einseitig, dass sich die romanischen Baumeister jener Zeit mehr um die malerische Wirkung als um die Konstruktion gekümmert hätten.

– 9 –

Seite 10

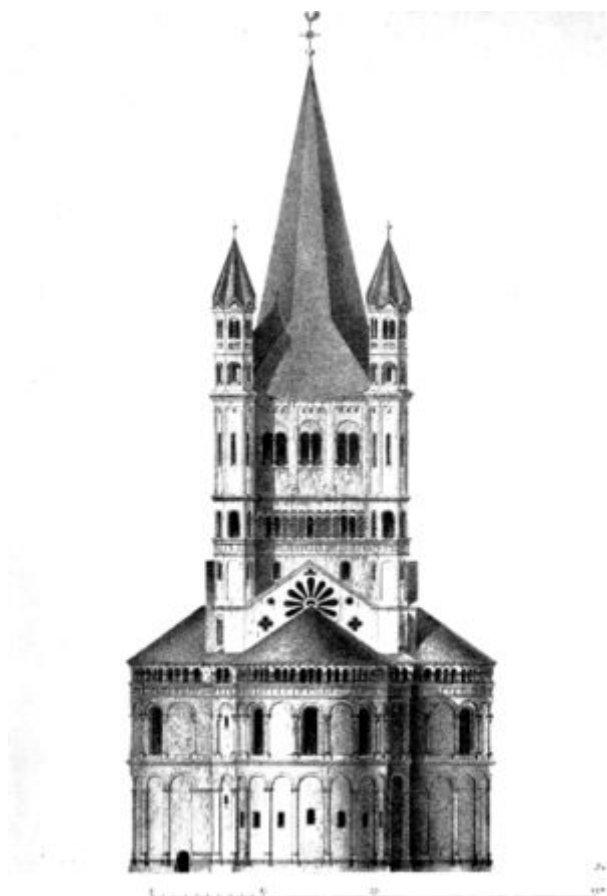


Fig. 7. Kirche Gross St. Martin, Aufriss der Chorseite.

(Nach Boisserée.)

Wenn wir nun die geschichtlich überlieferten Jahreszahlen mit dem Baubefund vergleichen, so bleibt kaum ein Zweifel über die Entstehungszeit der einzelnen Teile der jetzigen Kirche übrig.

Ein schottischer Benediktinermönch Tilmon hatte sich im Jahre 690 auf der Rheininsel vor der Kölner Stadt niedergelassen.*) Andere irische Mönche folgten ihm und es entstand, besonders mit Unterstützung der heiligen Plectrudis, der Gattin Pipins von Heristal, eines der vielen Schottenklöster jener Zeiten. Es wurde dem hl. Martin von Tours, dem hochverehrten Schutzheiligen des fränkischen Reiches geweiht. Tilmons ursprüngliche Kapelle soll heute

*) Ueberrest einer Chronik in der Stadtbibliothek, abgedruckt bei Pertz Mon. Germ II. 214.

noch als Unterraum unter der jetzigen Hilfs-Sakristei vorhanden sein; ein sicheres Urteil lässt sich hierüber nicht gewinnen. 778 wurden Kirche und Kloster von den Sachsen zerstört, als Karl der Grosse in Spanien stritt. Einer seiner Paladine, der Dänenfürst Olger, liess das Bauwerk auf seine Kosten unter Beihilfe Karls wieder aufbauen, und Papst Leo III. weihte bei seiner zweiten Anwesenheit in Köln 805 zwei Altäre — hierbei soll er auch den Taufstein geschenkt haben, der aber seines entwickelten romanischen Ornaments halber höchstens von 1150 stammen kann. Als in den Jahren 846 und 882 das Kloster zweimal durch die Normannen zerstört worden war, scheint es sich schwer wieder erholt zu haben. Denn erst von Erzbischof Bruno [gest. 965], dem Bruder Ottos des Grossen, wird berichtet, dass er das Kloster und die Kirche wieder hergestellt habe. Allerdings wird auch von dem Erzbischof Warinus [976-985] berichtet, dass er die gänzlich zerstörte [plane destructum] Abtei des heiligen Martinus auf der Rheininsel wieder aufgebaut und sie den schottischen Benediktinermönchen als Wohnung angewiesen oder zurückgegeben hätte. Erzbischof Warinus zog sich auch, als er auf seine Würde Verzicht leistete, in dieses Kloster zurück, um dort seine letzten Lebensstage zu verbringen. Eine alte Inschrift sagt: HaeC saCra ClaVstra DeCoraVIIt honore gVarInVs.

Dass zu der damals aufgeführten Kirche nicht der Dreiconchenbau gehören kann, erweisen die Einzelformen. S. Maria im Capitol z. B. ist fast aus einem Gusse erhalten, wir wissen nur von einer Einweihung im Jahre 1049. So hohe Vorstellungen dieser Bau auch von dem Können jener so frühen Zeit erweckt, so stimmen die altertümlichen Bauglieder doch vollständig zu dieser Zeitbestimmung. Im Vergleich mit S. Maria im Capitol weist der Chorbau von Gross S. Martin aber lauter hochentwickelte

Seite 11

Einzelformen auf. Diese können nicht aus den Zeiten des Erzbischofs Warinus stammen, wohl aber die grossen Bogenstellungen im Schiff der Kirche, an welche der Chorbau nachträglich angebaut ist. Allerdings sind auch die Basen dieser grossen Rundbogenstellungen dieselben wie die in den Conchen, aber diese Basen sind sicherlich erst zu der Zeit angebracht worden, als man die Choranlage anfügte. Bei dem Bau dieser neuen Choranlage hat man die Seitenschiffe mit romanischen Kreuzgewölben überwölbt und, um für die Gurtbögen das nötige Auflager zu gewinnen, Halbsäulen mit Würfelpfeilern an die grossen Schiffspfeiler wie an die Aussenwände angesetzt. Die Kirche des Erzbischofs Bruno oder Warinus hatte also wahrscheinlich Holzdecken in allen drei Schiffen und einen weniger weit nach Osten hinausgerückten Chor.

Die nächste Baunachricht meldet, dass der heil. Anno, Erzbischof von Köln, der erste strenge Erzieher Heinrichs IV., der Kirche des heil. Martin zwei Türme hinzugefügt hat [*habito consilio duas turres, a fronte Sanctuarii consurgentes in aere suberigi praecepit, laudem meritumque viduae duo minuta offerentis procul dubio obtinens*].*) Diese Türme sind nicht mehr vorhanden. Sie müssen neben der Vorhalle gestanden haben, der Unterbau des südlichen ist anscheinend heute noch im Treppenhaus zur Orgelbühne erhalten. Der nördliche scheint erst abgebrochen worden zu sein, als die frühgotische Vorhalle erbaut wurde und das Hochschiff seine Gewölbe erhielt, denn auch das Gewölbe des letzten Seitenschiffsjoches ruht auf frühgotischen Säulen und ist um die (Treppen-) Turmbreite länger als die übrigen Kreuzgewölbe.

1149 brennt dann die Kirche bei einem grossen Stadtbrande ab.***) 1172 wird sie durch Erzbischof Philipp I. von Heinsberg feierlich eingeweiht.***)

Dass dieser Neubau nichts Anderes sein kann, als der heute noch erhaltene Dreiconchenbau mit seinem riesigen Vierungsturm macht folgendes wahrscheinlich. Das Benediktinerkloster Gross S. Martin war reich begütert. Als sein Gotteshaus abbrannte, wird es sicher sofort zu einem würdigen Neubau geschritten sein. Wenn dieser von 1149 bis 1172 gedauert hat, so muss es sich schon um eine bedeutende Bauunternehmung gehandelt haben, denn es ist nicht anzunehmen, dass — da der Erzbischof von Köln zur Einweihung verhältnismässig leicht zu

haben war — dieselbe erst lange nach Fertigstellung des Baues stattgefunden haben sollte. Aber die Mönche mussten einen Raum für die Abhaltung des Gottesdienstes während so langer Jahre haben. Der Brand der Kirche wird die Dächer und die Holzteile vernichtet und die Anno'schen Türmchen dem Einsturz nahe gebracht haben. Zuvörderst hat man daher Dach und Decken schleunigst wieder hergestellt, um einen gottesdienstlichen Raum zu besitzen. Dann aber ist ostwärts vom alten Chor die neue Dreiconchenanlage begonnen worden. Der Rhein war indessen seit Tilmon weit zurückgetreten, die Insel hatte sich der Stadt angegliedert. So führte man auf dem neuen Rheinstrande, welcher tief unten lag, auf riesigem Unterbau die neue Choranlage mit ihrem gewaltigen Vierungsturm auf. Dann zogen die Mönche in den neuen Chorbau, die alte Apsis mit der Chorwand wurde abgebrochen und nun auch die Seitenschiffe mit Kreuzgewölben überwölbt. Dabei wurden sie mit romanischen Halbsäulen versehen und deren Basen auch den alten Pfeilern der Kirche des Erzbischofs Warinus umgelegt. Nur so erklärt sich im romanischen Langschiff der plötzliche Wechsel in der Bogenstellung und in sämtlichen Höhenmassen. Bei einem Bau aus einem Gusse würde kein Baumeister auf solche unbegründete und unschöne Anstückelung verfallen sein. Nur so erklärt sich aber auch die lange Bauzeit. — Aus späterer Zeit ist eine Urkunde vorhanden, in welcher ein Abt Symon (1206—1211) bekundet, dass ein Magister Rudengerus ein Haus zu Seelenmessen für sich und seine beiden Frauen dem Kloster vermacht habe.*)

*) Ennen und Eckertz, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln. Bd. II, S. 40. „Symon dei gratia abbas ecclesie beati Martini. Notum esse uolumus tam posteris quam presentibus quod Rudengerus bone memorie confrater noster quandam domum secus renum in area ecclesie ante cellarium sitam XVIII solidos annuatim persoluentem ecclesie nostre pro remedio anime sue et uxorum suarum Atzele scilicet et Petronille quam plurimum testimonio delegauit ea conditione, ut in anniuersario suo VI sol. eiusdem census fratribus deseruiant, in anniuersario prioris uxoris Atzele IIII, in anniuersario Petronille II, in dedicatione ecclesie V sol. et VI denar., familiaribus uero ad signa ecclesie in eius anniuersario compulsanda VI denar. Preterea idem Rudengerus in edificio ecclesie nostre fideliter laborans VII marcas, tunc et XXX denarios de suo proprio in emptis lapidibus et calicem V marcarum bona fide deo et beato Martino optulit. Decevit uero idem Rudengerus ut censum supradicte domus, quoad usque uiueret, libere susciperet.“ In

*) Surius IV. 145 nach Dittges, Grss. S. Martin in Köln.

**) Ennen und Eckertz, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln. Was in Lotz, Kunst-Topographie Deutschlands, an Zeitbestimmungen für jene Zeit gegeben ist, muss mit Vorsicht benutzt werden.

***) Nach Kessel, Antiquitates Monasterii s. Martini majoris Coloniensis S. 98 befand sich früher folgende Inschrift in der Kirche: „Consecratum est hoc oratorium a.^o 1172. Id. Maii.“

Uebersetzung:

Symon, von Gottes Gnaden Abt der Kirche des h. Martin. Es sei der Nachwelt wie den Gegenwärtigen bekannt gemacht, dass Rud. guten Angedenkens, unser Mitbruder, ein Haus am Rhein auf dem Kirchplatz vor dem Kellergebäude gelegen, das jährlich 18 Solidi einbringt, unserer Kirche zum Heile seiner Seele wie seiner Frauen, nämlich Atzela und Petronilla, unter der Bedingung vor sehr vielen Zeugen übertragen hat, dass an seinem Jahrestage 6 Sol. jenes Zinses den Brüdern zukäme, am Jahrestage seiner ersten Frau Atzela 4, am Jahrestage der Petronilla 2, am Kirchweihfest aber 5 Sol. und 6 Denar; den Dienern aber, welche am Jahrestage die Kirchenglocken läuteten, 6 Den. Ausserdem gab dieser Rud., der in dem Gebäude unserer Kirche treu arbeitete, 7 Mark; dann noch 30 Den.

– 11 –

Seite 12

Da nur dreierlei Bauformen an der Kirche auftreten, so müssen die frühgotischen Formen diesem Baumeister angehören. Die Zeit nach 1200 ist allerdings in Deutschland die Grenzscheide zwischen romanischer und gotischer Kunst. In den beiden ersten Jahrzehnten des dreizehnten Jahrhunderts führt häufig ein Baumeister der alten Schule einen Bau in rein romanischen Formen auf, während ein jüngerer neben ihm schon rein gotisch baut oder es wird gar — wenn der romanische Bau seinen Meister vor seiner Vollendung verliert, der Bau gotisch fertiggestellt. So ist es z. B. dem Dom zu Magdeburg ergangen.*)

Als weitere Nachricht ist uns der Bericht von einem grossen Brande im Jahre 1378 erhalten, welcher sich vom Fischmarkt aus auf die Kirche verpflanzte. Der Turmhelm brannte ab, die Giebel stürzten ein und zerschlugen das Kuppelgewölbe in der Vierung.

Dass die Giebel, welche umgestürzt sein sollen, nicht die drei am Fusse des Vierungsturmes sein können, gegen welche die Dächer der Absiden anlaufen, dürfte ziemlich sicher sein. Es ist kaum möglich, dass, da der Turm stehen geblieben ist, diese Giebel umgestürzt sein können. Sie stehen entsprechend den Wänden des Vierungsturmes,

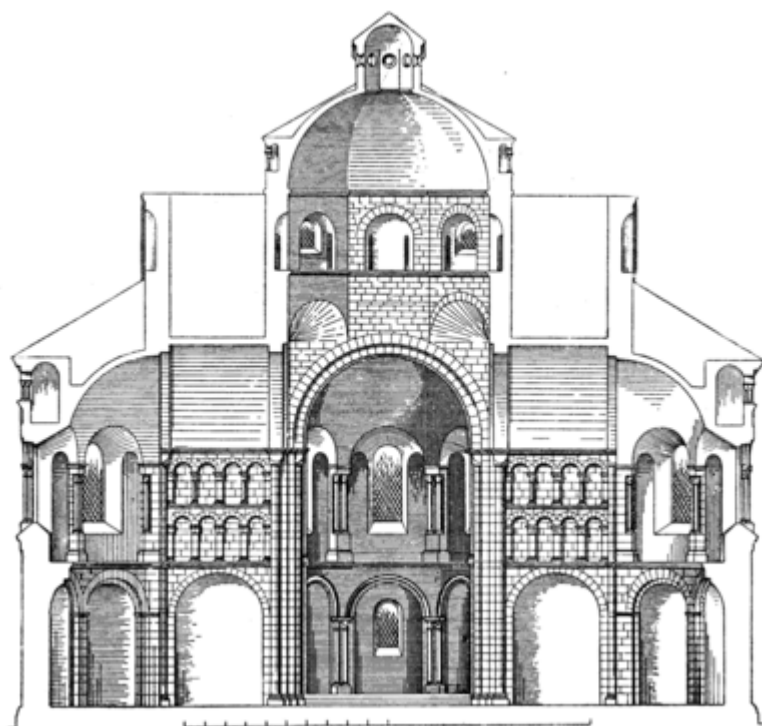


Fig 8. St. Apostelkirche. Querschnitt.
(Nach Dehio und v. Bezold.)

Es könnte also auch der Dreiconchenbau mit seinem Vierungsturm um diese Zeit noch entstanden sein, denn die romanischen Formen verändern sich in der letzten Hälfte des XII. Jahrhunderts ziemlich wenig. — Aber welcher Bau sollte dann von 1149 bis 1172 errichtet worden sein?

Die frühgotischen Teile aber können schon ihren Formen nach nicht später als höchstens 1230 bis 1240 entstanden sein, und zuguterletzt bezeugt eine Urkunde, dass 1240 die Vorhalle schon bestand.

„ Notum, quod Methildis, que fuerat filia Euerardi Cleingedanc, et Gertrudis de morte parentum suorum obtinuit octauam partem domus, que dicitur

die auf den inneren Gurten der kleinen Tonnen aufsitzen, auf den äusseren derselben. Ihr Einsturz hätte auch die Kuppel im Turm nicht beschädigen können. Ersichtlich hat also der Turm früher oben vier Giebel besessen mit einem grossen Rhombendach, wie es der Turm von St Aposteln heut noch aufweist.

Mancher, dem der heutige Turmhelm zu versunken zwischen den vier schlanken Begleittürmchen vorkommt, wird dadurch deren Form und Grösse besser erklärt und begründet finden. Der Bau des jetzigen Helmes ist erst unter Abt Adam Mayer (1454 bis 1499) durch ein Geschenk eines wohlhabenden Kölner Kaufmanns, Ewald von Bacharach, ermöglicht worden.

Bungart, sitam prope porticum (S. Martini), ante et retro, ubicunque eam hereditarie in partitione attingit, ita quod iure et contradictione obtinebit. Actum anno domini MCCXL.**)

Diese Vorhalle führte auch in die Brigidakirche, welche rechtwinklich an das südliche Seitenschiff von S. Martin anstiess. Daher ist dasselbe dort auch schmaler eingezogen. — Doch zurück zu Rudengerus. Auch der Wortlaut „fideliter laborans in edificio ecclesie nostre“ stimmt zu der Art seiner Bautätigkeit***), d. h. zu dem Einwölben der Kirche.

in Steinen, die er für sein Geld gekauft hatte, und einen Kelch 5 Mark unter Brüdern wert, Gott und dem h. Martin. Es bestimmte aber dieser Rud., dass er den Zins des obenbesagten Hauses, so lange er lebe, frei erhalte.

*) Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang 1896: Hasak, zur Geschichte des Magdeburger Dombaues.

**) Ennen und Eckertz, Quellen Bd. II, S. 207.

***) Während in Bock, Rheinlands Baudenkmale 2. Serie, vollständige Unsicherheit über die Zeitstellung der einzelnen Bauteile herrscht, hat Dittges die hier entwickelte Reihenfolge ebenfalls angenommen, allerdings ohne nähere Erweise.

Ein Begleittürmchen, das südwestliche, stürzte 1527 ein, das nordwestliche musste 1789 abgetragen werden und ist erst 1847 wieder aufgeführt worden, das vierte 1870. Die Annahme von Bock, dass die Begleittürmchen früher niedriger gewesen und erst im dreizehnten Jahrhundert erhöht worden wären, entspricht durchaus nicht dem Baubefund. Die Türmchen sind aus einem Gusse aufgeführt. Auch zu St. Aposteln ragen die zwei Begleittürmchen am Chor grade so keck über das Hauptgesims in die Luft.

Wenn man sich die vier grossen Giebel oben auf dem Turm als noch bestehend vorstellt, dann erscheint der kleinen Türmchen Höhe nicht absonderlich auffallend.

Eine Anordnung ist noch von grossem Interesse. — Das Geschoss der Westtürmchen, welches in Höhe der Hochschiffsfenster zu einem grösseren viereckigen Raum ausgestaltet ist, zeigt Kreuzgewölbe mit Rippen!

Seite 13

Dem Baumeister, welcher also von 1149—1172 den romanischen Dreiconchenbau aufgeführt hatte, waren die Errungenschaften jenseits der Grenze bekannt. Seine Rippen sind allerdings sehr roh, vierkantig und von grossem Querschnitt; es sind die ersten Rippen in einem romanischen Bau Deutschlands, deren Zeit sich bestimmen lässt. Die beiden Türmchen stehen auf diesen so verstärkten Kreuzgewölben. Auch die französischen Versuche, einfache Blattformen zu verwenden, sind jenem Meister nicht fremd; dies zeigt sich an den Säulchen der Apsiden innen und aussen.

Wenden wir uns nun zu dem zweiten Meisterwerke romanischer Kunst in Köln:

St. Aposteln.

Die grosse Aehnlichkeit ihrer Choranlage mit der von Gross St. Martin springt sofort in die Augen, nur dass an Stelle des hohen Vierungsturmes eine Art von achteiligem Kuppelbau getreten ist. Auch diese Choranlage ist einem älteren romanischen Kirchenbau später angefügt. Betritt man das Innere, so sieht man, dass grade so wie in St. Martin bei Gelegenheit des Chor Neubaus die Seitenschiffe in romanischer Weise überwölbt worden sind und dass das Hochschiff auch erst zu frühgotischer Zeit sein Gewölbe erhalten hat. Ausserdem hat hier der frühgotische Baumeister noch das weiträumige, westliche Querschiff überwölbt und zu diesem Zwecke dieses von unten auf in zwei Geschossen übereinander mit Säulchen und Spitzbogenreihen versehen. Auf diesen finden die Gewölberippen dann genügend Platz, während gleichzeitig für den Gewölbeschub eine gehörige Widerlagsstärke geschaffen ist.

Der zweite romanische Baumeister hat dann bei der Ueberwölbung der Seitenschiffe die Hochschiffsmauern auch innen im Mittelschiff noch durch Vorblendung einer 26 cm starken Vorlage, über die sich oben Stichbogen setzen, verstärkt. Ausserdem hat er wohl die Blendgalerie unter den Oberfenstern hergestellt und so nachträglich ein blindes romanisches Triforium geschaffen. Auch der herrliche Turm wird in seiner jetzigen Gestalt von diesem Baumeister herrühren, wenn auch unten

der Kern dem alten Baue angehören mag. — Die Choranlage erscheint entschieden reifer als zu Gross St. Martin; besonders das Innere weist bedeutende Fortschritte auf. Die Kreuzconchen versperren nicht mehr die Seitenschiffe. Die verbindenden Tonnen sind so lang gemacht, dass die Conchen erst ausserhalb der Seitenschiffe ansetzen. Auch ruhen die Halbkuppeln der Chöre nicht mehr auf einer grösseren Zahl Säulchen mit den dann unvermeidlich kleinlichen Rundbögen darüber, nur drei grosse Bogen tragen die Kuppeln, die ihrerseits wieder von je zwei Paaren gekuppelter Säulchen, die in der Mauerstärke hintereinander stehen, gestützt werden. In dem unteren Geschoss entsprechen diesen drei Bögen drei grosse Nischen. Hierdurch ist ein klares, künstlerisch abgerundetes und vollendetes System geschaffen. Dieses ist in rein frühgotischen Bauten, wie zu Münstermaifeld, mit grossem Glück aufgenommen worden.

Betrachten wir nun die geschichtlichen Ueberlieferungen.

Gelenius behauptet, der heilige Heribertus habe die Kirche 1001 gegründet; diesem ist auch in dem einen Thürbogenfelde unter dem Turme diese Ehre in der Neuzeit in Stein bescheinigt worden. Aber 1643 am 17. August hatte man das Grab seines Nachfolgers, des heil. Piligrin, aufgefunden und geöffnet. Die Inschrift auf dem Bleitäfchen unter seinem Haupte lautete:

„Anno Incarnationis Domini MXXXVI. Indictione XV. VIII. K. Septemb. PILIGR Archps. Fundator Ecclesiae huius.“ Im Jahre des Heils 1036 am 8. September starb Piligrinus, Erzbischof und Stifter dieser Kirche.

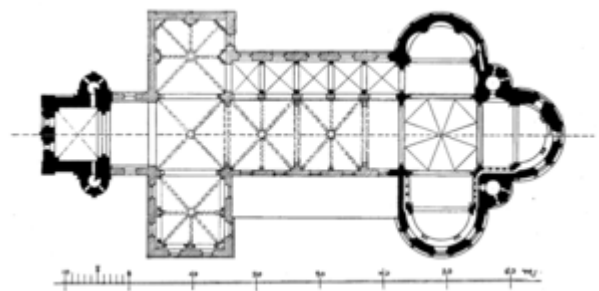


Fig. 9. St. Apostelkirche. Grundriss.

Man wird doch angesichts des Todes nicht zu unberechtigter Schmeichelei gegriffen haben. Es dürfte indes der Widerspruch lösen, wenn man annimmt, dass der heil. Heribert die Kirche

Seite 14

gegründet habe. Sein Bau wird klein und wahrscheinlich noch in Holz hergestellt gewesen sein.*) Als die neue Gemeinde dann stärker geworden war, hat der heilige Pilgrim die Kirche in Stein aufführen lassen. Ihm ist daher durch das neue Bogenfeld in etwas Unrecht angethan worden. Dasselbe ist übrigens in der am Rhein üblichen Handwerksmässigkeit hergestellt. Von dem Bau Pilgrims rühren die Mauern des Langschiffes (Hoch- und

meisterhaften Behandlung der Säulenstellungen unter den Halbkuppeln darf man den Dreiconchenbau von St. Aposteln als nach diesem Brande errichtet betrachten. Die bisherige Ansicht, dass die Chöre von Gross St. Martin jünger als der Chorbau von St. Aposteln seien, hat keinerlei Beweis für sich. Dass der Conchenbau hinwiederum jünger als der des Langschiffes ist, steht hier in St. Aposteln über jeden Zweifel erhaben vor Augen. Die höheren



Fig. 10. Apostelkirche, Seitenansicht. (Nach Boisserée.)

Seitenschiffsmauern) her, wohl auch die des westlichen Querschiffes. Wir begegnen weiter keinen Nachrichten bis 1199, in welchem Jahre nach Gelenius**) die Kirche völlig in Asche verwandelt worden ist (basilica rursus in cineres abiit).

In Anbetracht der fortgeschrittenen Einzelformen wie der besseren Grundrisslösung und der

*) Gelenius, de magn. Colon. S. 903. Uebrigens hat auch schon vor Heribert eine Apostelkirche daselbst bestanden, in welcher die Leiche des Erzbischofs Bruno 965 bei ihrer Ueberführung aus Frankreich eine Nacht geruht hat.

**) De magnitudine Coloniae. S. 296.

Kämpfer und Kapitelle der Chöre sind da, wo sie an das Langschiff anschneiden, über die alten vorhandenen Kapitellgesimse gesetzt worden, ohne dass diese entfernt wurden. Auch die nachträgliche Anfügung der Säulen in den Seitenschiffen und der damit zusammenhängenden Ueberwölbung derselben sowohl mit romanischen, rippenlosen Kreuzgewölben liegt klar zu Tage. Der romanische Baumeister von 1199 hat auch in den Seitenschiffen die höheren Kämpfer des Conchenbaues durchgenommen; sie sitzen über den alten Kämpfergesimsen. Er hat sich genau nach dem Vorgange des Baumeisters von Gross

Seite 15

St. Martin gerichtet. Um 1200 wird dieser Anbau und Umbau vollendet worden sein. Im Mittelschiff und dem westlichen Kreuzschiff war die alte Holzdecke noch beibehalten worden. Wahrscheinlich haben auch hier die Stiftsherren ihren Gottesdienst während des Umbaues abgehalten. Als sie dann in den Besitz des neuen Chorbaues gelangt waren, musste sich in ihnen der Wunsch regen, auch die

Dass Gelenius seine Baunachrichten nicht erdichtet hat, beweist seine hiermit übereinstimmende Nachricht: *testudo ejus Ecclesiae absoluta fuerat Anno 1219. per Alberonem laicum.*)*

Dass diese Inschrift nicht zu der Thätigkeit des romanischen Baumeisters des Dreihörebaues passt, liegt auf der Hand, denn dieser hat die Kirche nicht bloss gewölbt; dagegen passt dieser Wortlaut



Fig. 11. St. Apostelkirche, Turmfront.

übrige Kirche feuersicher überwölbt zu haben, und so sehen wir das Hochschiff mit sechsteiligen und das westliche Querschiff mit siebenteiligen frühgotischen Gewölben auf vorgeblendeten Säulchen ausgestattet. — Auch über diesen frühgotischen Baumeister hat sich, wie

vorzüglich zu dem, was der frühgotische Baumeister geschaffen hat. Auch die Zeit 1219 stimmt zu der gotischen Ausführung der Gewölbe.

Dieser Albero Laicus war ein Laie wie Rudengerus.

zu Gross St. Martin, eine Nachricht erhalten.

In dem Cartular des Stiftes findet sich Fol. 329 folgendes:*)

Anno incarnationis dominice MCCXIX, mense Marcio reliquie XI milium virginum deposite sunt in hunc sarcophagum cum aliis pluribus reliquiis, que hic continentur, que etiam prius fuerant in hac ecclesia sanctorum apostolorum in diuersis locis recondite, presidente Colonie venerabili archiepiscopo Engelberto, quo tempore hac ecclesia testudinata est, Alberone**) laico viro religioso cum multa sollicitudine hoc procurante.***)

*) Ennen und Eckertz, Quellen. Bd. II. S. 78. **) Im „Liber rubens“ steht „ab Alberone“, der Beweis, dass A. der Baumeister und nicht der Verwaltungsbeamte war, während die erste Lesart noch diesen Zweifel offen lässt. ***) Im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1219, im Monat März, sind die Reliquien der 1100 Jungfrauen in diesen Sarkophag niedergelegt worden mit mehreren anderen Reliquien, welche hierin enthalten sind und die hier in der Kirche der heiligen Apostel, auch früher an verschiedenen Orten aufbewahrt gewesen waren, unter dem ehrwürdigen Kölner Erzbischofe Engelbert; in dieser Zeit wurde die Kirche von dem Laien Albero gewölbt, einem frommen Manne, welcher dieses mit grosser Beflissenheit besorgte.

Beide führen ausserdem nicht den Titel „Steinmetz“. Bekanntlich sollen nach einer viel verbreiteten Anschauung im Mittelalter Steinmetzen mit einem Rezept, einem wunderwirkenden Mittel aus Tausend und einer Nacht bewaffnet, die Wunderwerke der Kathedralen erschaffen haben. Dass dies ein vollständiger Irrtum ist, hat Verfasser bereits an anderer Stelle nachgewiesen.**)

Weder haben Steinmetzen zu gotischer Zeit jene Meisterwerke der Baukunst geschaffen, noch zu romanischer Zeit Geistliche oder Mönche. Ebensowenig giebt es einen deutschen Uebergangsstil. Ebensowenig ist es richtig, dass man in Deutschland bis 1275 romanisch neben einzelnen gotischen Bauten weiter gebaut hätte.

Nach dem verheerenden Kampfe der beiden Gegenkönige Philipp von Schwaben und Otto IV., welcher besonders am Rhein fast alle Städte hart in Mitleidenschaft gezogen hatte, hört um 1210 die romanische Bauweise fast völlig auf. Von 1200 bis 1220 darf man jene Zeit ansetzen, in welcher die

*) Vita S. Engelberti S. 114. **) Zeitschrift für Bauwesen, Jahrg. 1895: „Haben Steinmetzen unsere mittelalterlichen Dome gebaut?“

Seite 16

alten romanischen Baumeister abstarben und die neuen gotischen die Alleinherrschaft errangen.

Ob damals die Verbindung Philipps mit Frankreich den Verkehr zwischen Deutschland und Frankreich besonders rege gemacht hatte, so dass die deutschen Baumeister anscheinend sämtlich jenseits der Grenze gelernt haben, mag dahingestellt sein.

Beide Kirchen Gross S. Martin und S. Aposteln zeigen uns in ihren Schiffen die Kunst um das Jahr 1000, Gross S. Martin 20 Jahre vor demselben, S. Aposteln 20 Jahre nach ihm, beide Kirchen zeigen an ihren Dreiconchenbauten und den Gewölben der Seitenschiffe in derselben Reihenfolge die romanische Kunst zwischen 1150 und 1200; beide Kirchen zeigen in den Gewölben ihrer Hochschiffe die frühgotische Kunst zwischen 1200 und 1220.

Will man den Formenkanon der rheinischromanischen Kunst auf ihrem Höhepunkte, die innere Anordnung und die äussere Erscheinung ihrer Kirchen, kurz bevor man sie in Deutschland verliess, kennen lernen, dann haben wir in diesen beiden Bauten rein und unverfälscht erhaltene Beispiele. Dass diese Kunst eine grosse Vollendung erreicht hatte, dass besonders ihre äussere Erscheinung, wie nicht minder ihre Innenräume jeden mit Bewunderung erfüllen, macht es begreiflich, dass viele sie nachzuahmen versuchen.

Warum aber hat man in Deutschland diese Kunst nach 1200 so plötzlich verlassen? Einerseits mag die Grossartigkeit der französischen Kathedralen, denen die romanische Kunst Deutschlands kaum etwas Aehnliches an die Seite zu setzen hatte, die Augen bestochen haben, andererseits hat aber sicher die unerbittliche Folgerichtigkeit der Gotik in der Erschaffung ihrer Kunstformen aus der Konstruktion und deren

Erfordernissen die Ueberzeugung der deutschen Baumeister für sich gewonnen. Die Simse der romanischen Kunst führten weder den Regen ab — musste man sie doch in gotischer Zeit zumeist nachträglich mit Schrägen versehen — noch entsprangen ihre einzelnen Glieder irgend welchem Erfordernis. Allein das Herkommen heiligte sie. Ebenso verhielt es sich mit dem romanischen Ornament. Woher stammten diese krausen Verschlingungen, warum sollte man solch unbekanntes Blattwerk immer wieder zeichnen? Nur weil man nichts Anderes kannte, war man dabei geblieben. Warum machte man flache Dächer, auf denen weder der Schiefer noch das Ziegelwerk dicht hielten? Auch die Konstruktion der Gewölbe über den Mittelschiffen wollte nicht gelingen. Was sollte die Deutschen also bei einer Kunst halten, deren Einzelformen nicht zu begreifen waren, deren Konstruktion in vielen Fällen versagte. Ihnen bot sich eine andere Kunst so herrlich und jugendkräftig dar, in unerbittlicher Folgerichtigkeit Formen und Konstruktionen umschaffend und neu erfindend, die in ungeahnter Pracht und Kühnheit Werke in den Himmel türmte, wie sie bisher keine Phantasie zu erdenken vermocht hatte. Und diese waren der germanischen Phantasie entsprossen, sie nahmen daher die Phantasie aller germanischen Stämme mit Zauberbänden gefangen und es bedurfte später der handwerkemässigen Misshandlung derselben während zweier Jahrhunderte, um sie den Deutschen wenigstens in ihren Einzelheiten zu verleiden.

Aus diesen Gründen erlosch nach 1200 die romanische Kunst in Deutschland plötzlich. Die Art, wie man heutzutage diese Kunst wieder aufnimmt, scheint kaum geeignet, ihre Schwächen zu beheben, ihr eine längere Dauer zu bescheren.

Bildtafel 1

*Die Kirchen Gross St. Martin und St. Aposteln
zu Köln. Tafel I.*



Gross St. Martin. Ansicht von Westen.

Verlag von W. Spemann in Berlin und Stuttgart.

Die Baukunst 1,11.

Bildtafel 2

*Die Kirchen Gross St. Martin und St. Aposteln
zu Köln. Tafel II.*



Gross St. Martin. Nordseite.

Verlag von W. Spemann in Berlin und Stuttgart.

Die Baukunst 1,11.

Bildtafel 3

*Die Kirchen Gross St. Martin und St. Aposteln
zu Köln. Tafel III.*



Gross St. Martin. Ansicht des Innern.

Verlag von W. Spemann in Berlin und Stuttgart.

Die Baukunst 1,11.

Bildtafel 4

*Die Kirchen Gross St. Martin und St. Aposteln
zu Köln. Tafel IV.*



St. Apostelkirche. Ansicht vom Neumarkte aus.

Verlag von W. Spemann in Berlin und Stuttgart.

Die Baukunst 1,11.

Bildtafel 5

*Die Kirchen Gross St. Martin und St. Aposteln
zu Köln. Tafel V.*



St. Apostelkirche. Choransicht.

Verlag von W. Spemann in Berlin und Stuttgart.

Die Baukunst 1,11.

Bildtafel 6

*Die Kirchen Gross St. Martin und St. Aposteln
zu Köln. Tafel VI.*



St. Apostelkirche. Blick in das Langhaus.
Nach einer Aufnahme der Kgl. Messbildanstalt.

Verlag von W. Spemann in Berlin und Stuttgart.

Die Baukunst 1,11.

Bildtafel 7

*Die Kirchen Gross St. Martin und St. Aposteln
zu Köln. Tafel VII.*



St. Apostelkirche. Blick ins Mittelschiff und Seitenschiff
Nach einer Aufnahme der Kgl. Messbildanstalt.

Verlag von W. Spemann in Berlin und Stuttgart.

Die Baukunst 1,11.

Umschlagseite 3

INHALT

Text: Die Kirchen Gross St. Martin und St. Aposteln in Köln von Max Hasak.

Tafeln: Gross St. Martin, Ansicht von Westen. — Gross St. Martin, Nordseite. — Gross St. Martin, Ansicht des Innern. — St. Apostelkirche, Ansicht vom Neumarkte aus. — St. Apostelkirche, Choransicht. — St. Apostelkirche, Blick in das Langhaus. — St. Apostelkirche, Blick ins Mittelschiff und Seitenschiff.

Textabbildungen: Die Kirche Gross St. Martin vom Rhein aus gesehen. — St. Apostelkirche, Choransicht. — St. Apostelkirche, Ansicht der Nordseite. — Gross St. Martin, Blick in die nördliche Concha. — Kirche Gross St. Martin, Längenschnitt. (Nach Dehio und v. Bezoid.) — Kirche Gross St. Martin, Grundriss. — Kirche Gross St. Martin, Aufriss der Chorseite. (Nach Boisserée.) — St. Apostelkirche, Querschnitt. (Nach Dehio und v. Bezoid.) — St. Apostelkirche, Grundriss. — St. Apostelkirche, Seitenansicht. (Nach Boisserée.) — St. Apostelkirche, Turmfront.

Berlin, Druck von W. Büxenstein

Umschlagseite 4

Jedem Kunstfreund empfohlen:

DAS MUSEUM

eine Anleitung zum Genuss der Werke bildender Kunst.

Herausgegeben von

RICHARD GRAUL und RICHARD STETTNER.

unter Mitwirkung

der ersten Kunsthistoriker und Galeriedirektoren.

Die ersten drei Jahrgänge dieses Unternehmens liegen vor.

Der Erfolg hat uns gezeigt, dass wir mit unserem Programm das Richtige getroffen haben, und es ist uns dies bei der Unsicherheit des Kunsturteils der Gegenwart eine freudige Genugthuung.

Jedes Heft enthält 4 Seiten Text mit Abbildungen, 8 Tafeln nebst knappen, erschöpfenden Erläuterungen zum Preise von 1 Mark.

Jeder Jahrgang umfasst 20 Hefte à 1 Mark; komplett in Prachtband gebunden (25 Mark) eignet er sich vortrefflich als

vornehmes Festgeschenk.

Wikisource-Informationen

Von „http://de.wikisource.org/wiki/Benutzer:Raymond/Baukunst_PDF“

- Diese Seite wurde zuletzt am 7. Dezember 2006 um 18:29 Uhr geändert.
- - [Lizenzbestimmungen](#)
 - [Datenschutz](#)
 - [Über Wikisource](#)
 - [Impressum](#)